



Karg eingerichtete Zimmer in der Unterkunft für psychisch Kranke und Drogenabhängige. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Aus den einstigen «Gammelhäusern» sind Notunterkünfte geworden

In einem der beiden Hochhäuser an der Neufrankengasse, die früher als «Platzspitz im Kleinen» galten, sind Kleinwohnungen für «sozial stark desintegrierte Personen» entstanden, also in der Regel psychisch Kranke, die nirgends sonst unterkommen.

Adi Kälin

12.07.2019, 16.31 Uhr

Zuletzt hatten in den beiden Häusern im Kreis 4 Zustände geherrscht, wie man sie von den offenen Drogenszenen auf dem Platzspitz oder am Letten gekannt hatte. Sozialvorsteher Raphael Golta sprach denn auch bei der Medienorientierung am Freitag vom «Platzspitz im Kleinen». Gewalt und Drogenhandel machten phasenweise fast tägliche Einsätze der Stadtpolizei nötig.

Streit um den Hauskauf

Die Häuser waren heruntergekommen, alles war schmutzig, und überall lag Abfall herum. Deshalb galten die Bauten aus den frühen siebziger Jahren im Volksmund bald als «Gammelhäuser». In scharfem Kontrast zum erbärmlichen Zustand standen die vergleichsweise hohen Mieten, die der private Eigentümer

für die Zimmer verlangte. Ein entsprechendes Verfahren wegen Mietwucher laufe noch, sagte Golta.



So sah es früher aus. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

Die Stadt konnte die beiden Häuser schliesslich für rund 26 Millionen Franken kaufen – was allerdings zu einem politischen Hickhack und schliesslich zu einem Rechtsfall führte. Der Stadtrat hatte sich auf Dringlichkeit berufen und den Gemeinderat beim Kauf nicht konsultiert, was das Verwaltungsgericht als unzulässig rügte. Das Geschäft wurde deshalb nachträglich dem Parlament vorgelegt – das dem Stadtrat in der Zwischenzeit übrigens auch die Kompetenz für derartige Käufe zugestanden hat.

Von Anfang an war klar, dass man die vielen Einzimmerwohnungen in den zwei Hochhäusern dem Sozialdepartement zur Nutzung übergeben würde. Nach dem Umbau für gesamthaft etwa sechs Millionen Franken sind zwei Häuser mit völlig unterschiedlicher Zweckbestimmung entstanden. Beide schliessen aber Lücken, die im bisherigen Angebot von Wohnen und Obdach der Stadt bestanden hatten.

Angebote werden ergänzt

Im einen Haus wird es das Angebot «Übergangswohnen» für Einzelpersonen und Paare ohne Kinder geben. Es wendet sich an Leute, die im Moment nicht in der Lage sind, selber eine Wohnung zu finden. Es ergänzt die bisherigen Notwohnungsangebote, die sich ausschliesslich an Familien richteten. Die Bewohnerinnen und Bewohner der 30 Wohnungen werden intensiv betreut und

bei der Suche einer neuen Wohnung unterstützt. Die Verträge sind auf ein Jahr beschränkt.

In den 44 Kleinwohnungen des zweiten Hauses werden Leute wohnen, die bisher in keiner anderen Unterkunft länger leben konnten. Es handelt sich um psychisch kranke Menschen, die in der Regel auch von verschiedenen Substanzen abhängig sind. Es handle sich zum Teil um Leute, die schon auf dem Platzspitz oder am Letten gelebt hätten, wurde an der Medienkonferenz gesagt.

Diese Klientel hat in der Regel nicht nur eine lange Krankheitsgeschichte, die Leute sehen meist auch nicht ein, dass sie Hilfe oder Unterstützung brauchen. Vor allem bei privaten Einrichtungen für Obdachlose waren diese Personen kaum mehr tragbar. An der Neufrankengasse beschränkt man sich nun darauf, sie selber und ihren Gesundheitszustand zu überwachen. Betreut würden sie nur, wenn sie explizit darum bäten, wurde gesagt.

Klienten werden überwacht

Wer das Haus betreten will, muss durch eine Art Schleuse, die 24 Stunden am Tag von zwei Personen überwacht wird. Es handelt sich um Fachleute, etwa aus dem Bereich Psychiatriepflege. Der Eingang und die Korridore in den oberen Stockwerken werden mit Video überwacht; Aufnahmen werden allerdings nicht gespeichert. Kaspar Niederberger, der entsprechende Bereichsleiter, sprach denn auch auf einer Führung durchs Haus von «Live-Monitoring».

Bei der Loge müssen die Bewohnerinnen und Bewohner ihren Schlüssel abholen und allfällige Besucher melden. Man wolle jederzeit wissen, wer im Haus sei, sagte Niederberger. In den Wohnungen müssen die Leute vorbestimmte Hygiene-Standards und die Hausordnung einhalten. Diese verbietet unter anderem den Waffenbesitz, Gewalt, Prostitution, gemeinsamen Konsum von Alkohol und Drogen mit Besuchern im Zimmer sowie das Rauchen in den Gängen und im Bett. Einmal im Tag werden die Aufsichtspersonen die Zimmer inspizieren.

Bei der Loge müssen die Bewohnerinnen und Bewohner ihren Schlüssel abholen und allfällige Besucher melden. (Bild: Annick Ramp / NZZ)

Dass die Stadt das Hochhaus mit den vielen kleinen Wohnungen habe erwerben können, sei ein Glücksfall, sagte Urs Leibundgut, der Direktor der sozialen Einrichtungen und Betriebe. Die personell aufwendige Überwachung des Eingangs lohne sich hier, weil damit doch recht viele Personen erfasst werden könnten. Bei kleineren Einrichtungen wäre eine derartige Besetzung unverhältnismässig teuer. Die Stadt Zürich führt das Angebot der «beaufsichtigten Wohnintegration» vorerst als Pilotprojekt.

Karg eingerichtete Wohnungen

Wichtig sei ihm, dass die neuen Angebote quartierverträglich seien, sagte Raphael Golta. Um dies sicherzustellen, wurde unter anderem eine «Resonanzgruppe» eingerichtet, an der die Nachbarn sich beteiligen können. Neben der Kontrolle des Eingangs und der Präsenz von Personal rund um die Uhr will man auch eng mit verschiedenen Einsatzkräften zusammenarbeiten – von der Stadtpolizei über «sip züri» bis zu Notfallpsychiatern.

Die einzelnen Wohnungen sind sehr karg eingerichtet. Ausser einem Bett, einem schlichten Holztisch mit Stühlen und einer Stehlampe gibt es kaum etwas. Man habe bewusst nur wenige geschlossene Schränke eingebaut, wurde gesagt. So habe man im Notfall rascher einen Überblick über den ganzen Raum. In verschiedenen Zimmern sind noch Spuren der früheren Nutzerinnen und Nutzer zu erkennen; vor allem der Steinboden weist noch manche Kratzer und Löcher auf. Da wird auch ersichtlich, dass man sich beim Standard für die Renovation zurückgehalten hat – für Zürich und vor allem für städtische Gebäude etwas völlig Untypisches.

Die einzelnen Wohnungen sind sehr karg eingerichtet. Ausser einem Bett, einem schlichten Holztisch mit Stühlen und einer Stehlampe gibt es kaum etwas. (Bild: Annick Ramp / NZZ)